

Der Spiegel

für

Kunst, Eleganz und Mode.



 Sechster Jahrgang.

Halbjähriger Preis 4 fl., postfrei 5 fl. Auf Weltmapier mit ersten Kupferst. drucken 5 fl. und postfrei 6. fl. Z. W. — Man pränumeriert im Kommissionärsamt in Wien, in B. Tomalás Kunsthandlung in Pesth und bei allen k. k. Postämtern.

Das Kind der Liebe.

(Fortsetzung.)

Am folgenden Tage sprach man nur von dem afrikanischen Gaste. Die Politiker vermeinten, es müsse einer der Prinzen Maurocordato sein, die unter den Pöhlen gegen Rußland gedient haben, und jetzt auf der Flucht seien!! Ein Anderer sagte, er habe jüngst in der Zeitung gelesen, der Sohn und Enkel des Deys von Algier seien in Paris angekommen. Ob sich diese Vermuthungen mit der Wahrscheinlichkeit zusammenstellen ließen, daran lag wenig, wenn es nur auf eine neue Möglichkeit hindeutete. Zwar gab Manche das wenige Gesehle einen starken Zweifel für die Majestät, aber hatte nicht ein hohes Haupt unter dem Namen eines Grafen Zatskenstein bloß zu seinem Vergnügen eine Reise mit einem Bedienten gemacht und war doch Kaiser! In neuester Zeit sei dies noch weniger ungewöhnlich. Der Mangel an gehörigem Hoffstaat lag also nicht in der Wage, und der muthmaßliche Geldmangel auch nicht, es gibt ja keinen Postkurs nach den heißen Ländern. Der Fremde mußte und sollte ein Prinz sein.

Reisebeschreibungen wurden hervorgesucht, Mungo Park von einem Ende zum andern gelesen, und man gefiel sich darin, über afrikanische Sitten, Lebensart und Länderkunde ein Wort mitsprechen zu können. Auch die Mädchen schwatzten von der schwarzen Hobeit, und meinten, mit einer weißen Gesichtsfarbe müßte er mit seinen schwarzen Augen einer der schönsten Männer sein. Man wünschte ihn

sprechen zu hören, doch in welcher Landesprache, das wußten sie nicht, verstehen konnten sie die seinige nicht. Von nun an kam der Fremde oftmals in das Theater, und jedes Mal war es voll; man fand den schönen schwarzen Fremdling immer interessanter, doch wußte man nicht, ob er den Antheil an der Darstellung bloß seinem Auge, oder auch dem Ohre verdanke. Der Einzige, der darüber Auskunft geben konnte, der Theaterunternehmer, sagte: er verstehe von den europäischen Sprachen nur spanisch, in welcher er auch mit ihm spräche. „Spanisch?“ sagte einer der Zuhörer, „das verstehe ich nicht, und jede Sprache, die mir fremd klingt, dünkt mir spanisch.“

Man hatte sich über den schwarzen Fremden in Vermuthungen erschöpft, und doch nichts Sicheres herausgebracht. Der Winter war vorüber, man begann schon den Gegenstand, der nichts mehr Neues bot, fallen zu lassen. Da hieß es auf einmal, der Bewohner der heißen Länder werde selbst auf der Bühne auftreten; der Theater-Direktor verfaßte eigends ein Bühnenskül für denselben, worin er die ihm von demselben vorgeschriebene Rolle einschaltete. Da man weiß, daß die Jünger Ithakens und Nelpomenens sich bestens der Auktorschaft befeßen, und nicht selten dankbare Bühnensküle liefern, so wird man auch glauben, daß der Prinzipal Alles aufbot, sich ein gutes Benefizskül zu schreiben. So wie das Produkt zu Etande kam, ward der Tag zur Darstellung angeetzt; seit des Opernetzen Zampa war kein solcher Zubrang wie zu der Ankündigung: „Der Prinz von Tappro-Cana.“ Der Fremde wurde auch im Stül als Fremder eingeführt und mit drei Eternen bezeichnet.

Kauschender Beifall empfing bei seinem ersten Auftrett den Gast, der sich mit schönem Anstand verbeugte, und eine anmuthige, fast zu zart gebaute Gestalt sehen ließ, die man seiner Jugend zuschrieb. Man lauschte in hoher Erwartung, daß er nun sprechen werde, aber ach! seine Rolle war stumm; man hätte das Stül lieber „den Stummen vom Nigerstrom“ nennen sollen. Der Inhalt des Schauspiel war nach dem neuesten Zeitgeschmake verfaßt. Ein Magier zeigte die Geschichte des Prinzen in einer Reihe von Tableau's. Man sah zuerst eine Blutzene, worin vermuthlich das Elternpaar des Prinzen ermordet wird, ein Sklave aber eines der Kinder derselben schüzend fortträgt. — Das zweite Bild galt dem verwundeten Sklaven, wie er eben von der Hand eines andern niedergestreckt wird, indessen ein Mordgehilfe den kleinen Knaben in die Fluth wirft. — Drittes Bild: Der Knabe ist gevekket, aber von dem erlittenen Schrecken stumm geworden, in der hilflosesten Lage. Verfolgt und

neuerdings flüchtig, gelangt er nach Europa, wirft sich in die Arme eines Königs, der ihn schützt; eine mächtige Fee kommt darin vor, die dem Prinzen seine schwarze Farbe nimmt, die Sprache gibt, ihn zum Tochtermanne des Monarchen und auf den Thron erhebt. Tänze und Feierlichkeit enden das Ganze. Eine Wachsmaße bewirkte die Verwandlung der schwarzen in die weiße Farbe, und ein kaum hörbares „Ich Glücklicher“ mußte bezeugen, daß der Prinz nicht stumm sei, was schon die meisten befürchteten, aber nur so eingeleitet war, um den der deutschen Sprache Unkundigen nicht in Beschämung zu bringen. Bloß die Endworte lernte er nachsagen.

Der Fremde spielte seine Rolle vortrefflich, obwohl man glauben sollte, eine stumme Rolle spiele sich leicht, wer aber weiß, daß zur Darstellung der *Genella* die ersten Künstlerinnen verwendet werden, der kann sich auch einen Begriff vom Darstellungstalent des schwarzen Mimen machen, wie er bei jedem Bilde seine Empfindungen deutlich machte. Der Beifall war ungemein, und das Interesse steigerte sich, als Alles darauf hinzudeuten schien, das Schauspiel sei des Darstellers eigene Geschichte; obgleich der Schluß noch nicht herbeigeführt sei, ja auch nicht herbeigeführt werden könne, indem die Feen im gewöhnlichen Leben fehlten. Man sah in ihm den in der Blutnacht aus Schrecken stumm gewordenen Knaben, und die kaum verständlichen Schlussworte überzeugten noch nicht, ob er der ganzen Sprache mächtig sei, und förzerten so die Gefühle für seine Hilflosigkeit. Das Drama wurde zu Nutz und Frommen des Direktors mit gleichem Beifall mehrmal auf die Bühne gebracht. Die Musikstücke der beliebtesten Kompositors waren glücklich mit hinein verwebt, und dies Produkt ward ein wahres Jugtül für den Theater-Direktor.

Alphabettas gefühlvolle Mädchenwelt fand besonders Wohlgefallen an dem schönen schwarzen Fremdling. Er war ja gar so lieb, schien so unglücklich, war daher des Mitleids und der Theilnahme werth. Sie gestanden, selbst die Farbe der Nacht habe eine gewisse Anmuth, die den Blick nicht so allgemein abschrecke, indem es vielmehr durch den Glanz der Zähne, und der schönen Augen, wie der vollen Korallentlippen gehoben werde, die nur zu sprechen brauchten, um den Sieg zu vollenden, da schon sein Lächeln so bezaubernd wirkte.

Nicht neben dem Gasthaus wohnte ein Kaufmann, der eines der schönsten Mädchen zur Tochter hatte, in blühendster Jugend, gefühlvoll und empfänglich. Ihr hatte der junge Fremde besonders gefallen, nur war sie mit sich selbst im Streit, ob er ihr besser mit der Hautfarbe der Nacht gefalle, oder ob er mit der europäischen Ge-

sichtsfarbe interessanter sein würde. — Einst hatte sie Geschäfte auf dem Dachboden, da drangen liebliche sanfte Töne an ihr Ohr, wie Cphärenmusik, die Stimme hatte eine klagende Melodie. Linchen lauschte und ging dem Klange nach. Eine zufällige Dachrize zeigte ihr nebenan, eine Etage tiefer, ein Fenster, und an diesem unfern schwarzen Freund, mit der Guittare am Arme, sich selbst in einer ihr unverständlichen Sprache durch seinen Gesang begleitend. Mit Entzücken horchte sie und sog die Töne wie die liebe Gestalt in ihr Herz, und hätte diesen Plaz um keinen in der Welt vertauschen mögen. Um sich das Vergnügen, ihn öfter zu belauschen, zu sichern, verrieth sie ihre Entdeckung Niemanden, veranlaßte aber leicht, an jener Stelle ein Fenster anbringen zu lassen, um bequem hinabsehen zu können. Während oben gearbeitet wurde, ließ sich der Sänger weder sehen noch hören, doch sobald er Alles still wußte, öffnete sich an einem heiteren Frühlingsmorgen sein Fenster, das hochgelegen über die Dächer anderer Häuser hinüber sah, und vor aller Bemerkung sicher lag. Das neue Fensterchen schien nur aus Lichtmangel des Nachbarhauses entstanden zu sein, indessen zwei Augen ihn dort mit Anteil beobachteten. Einst jedoch lachte Linchens Gesichtchen ihm entgegen, und bald war die Bekanntschaft gemacht; Zeichen wurden gewechselt, Grüße mit der Hand, endlich Worte, die sie sich, jeder nach der eigenthümlichen Sprache nachsagten. Seltsam genug — Linchen zog sich den Veit immer tiefer in das junge Herz, sie wußte selbst nicht, warum dieser schwarze junge Mensch ihr so gefiel. Nun konnte sie ihn doch nennen, er nannte sich *Zulmo*, und machte ihr mit vieler Mühe verständlich, er dürfe das Zimmer nicht verlassen, und werde auch nicht mehr auf der Bühne auftreten; er bat sie, Niemanden zu sagen, daß sie ihn spreche. Linchen bewahrte das süße Geheimniß still im Busen, täglich konnte sie ihn ja sehen und sprechen, und das Geheime hatte schon einen unendlichen Reiz für sie. Die Theaterliebhaber wünschten eine Oper zu sehen, man gab die hier eben erst neu erschienene „*Trumme von Vortici*.“ Der erste Theil des Titels erinnerte an den schwarzen Veingen, den man seit Wochen nicht gesehen hatte, und der unpäßlich gemeldet worden war.

(Fortsetzung folgt.)

M i s z e l l e.

München. Es geschieht doch zuweilen etwas Neues unter der Sonne. In einer süddeutschen Stadt fand ein Gefängnißwärter

ein Gefängniß leer. Der Verhaftete war entsprungen und alle Nachforschungen blieben fruchtlos. Zu Febermanns großer Verwunderung sah man am folgenden Tage den durch Stelkbrieße Verfolgten zum Gefängnißfenster heraus schauen. Als er gefragt wurde, wo er gewesen sei, gab er zur Antwort: „Beim Obergericht, um meine Angelegenheit zu betreiben, denn wenn ich's nicht selbst thue, so kommt die Sache ewig zu keiner Entscheidung.“ Daraus kann man lernen, daß es in Deutschland noch lange Kriminalprozesse und auch noch ehrliche Gefangene gibt.

P a r i s. Der Eigenthümer eines Bades in Paris hatte in seinem Hause mehrmals Diebereien bemerkt, und stellte deshalb eine Untersuchung an. Ein Bedienter des Hauses und die Köchin beschuldigten sich gegenseitig, woraus zwischen beiden bestige Feindschaft entstand. Vor einigen Tagen gerieth der Bediente so in Wuth, daß er mit einem Messer in die Küche rannte, und der Unglücklichen fünf schwere Wunden, darunter mehrere in den Kopf, versetzte. Dann öffnete er das Fenster, welches im fünften Stokwerk war, stürzte sich hinaus und blieb auf der Stelle todt. Die Köchin, welche trepanirt wurde, liegt hoffnungslos darnieder.

B a y o n n e. Zu St. Sebastian in Spanien wurde unlängst bei einem Stiergefächte ein dreijähriger Stier, nachdem er nicht weniger als 17 Pferde getödtet hatte, von einem Picadore tödtlich verwundet. In seinen Todesqualen sprang er über die Schranken unter die Zuschauer, tödtete einen Menschen, und verletzte viele andere, die er unter seine Füße trat. Dann wurde ein zweites Stiergefächte zum Besten der Lebenden gegeben.

R o m. Zwei Begleiter der Herzogin von Berry nach Valermo, Dr. Deneur und Abbe Sabatier, sind auf der Rückreise im Kirchenstaate beim Ausgange der pontinischen Sümpfe von vier bewaffneten Räubern am hellen Tage gänzlich ausgeplündert worden. Wie es scheint, war ihr Kutscher mit den Räubern einverstanden.

P a r i s. Der berühmte nordamerikanische Romandichter Fenimore Cooper, welcher bisher sich in Frankreich, besonders zu Lyon aufhielt, hat sich zu Havre mit seiner Familie nach New-York eingeschifft.

L e i p z i g. In der Tagesliteratur macht vermahlen das, seit Mat in Leipzig erscheinende Pfennig-Magazin (nach dem Muster des englischen) im eigentlichen Sinne Furore. Der außerordentlich wohlfeile Preis von 3 fl. jährlich für 52 Blätter, die sehr sauber gedruckt sind — jedes mit 3 bis 4 netten Holzstichen ausgestattet —, macht die Nachfrage so groß, daß die Buchhändler kaum genug Zeit haben,

die Pränumerationsheine auszufüllen. Nach dem Inhalte fragt Niemand; ist es doch zierlich gedruckt, und haben die lieben Kindlein viel dabei zu schauen! (In Pesty kann man diese Blättlein sogar gratis sehen und lesen; ein Buchhändler hält sie stets vollständig vor seinem Laden ausgekramt.) D.

London. In England gibt es veritable Menschenfischer, nämlich Räuber, die wörtlich nach Menschen den Angelhaken auswerfen. Neulich pakte ein solcher Haken einen Reisenden — aber nur an den Beinleidern, diese rissen, und der Geangettete eilte davon, Er habe, daß man nicht sagen konnte, daß er davon schwamm! M.

Korrespondenz.

Wien, (28. August). Im k. k. Hofburgtheater sahen wir seit meinem letzten Berichte (im Schmetterling) zwei Wiederholungen von „Helene“, wobei dem Meisterspiel unserer Hofschauspieler stets volle Würdigung gezollt wurde; ferner bot uns das stets interessante Repertoire dieser Bühne Kaupach's ergreifendes Volksdrama: „der Müller und sein Kind“, Lebrün's wirkfames Lustspiel: „Eine Freundschaft ist der andern werth“, die lyrische Dichtung „Marie“, das Schauspiel: „Yelva“, u. E. W. Koch's höchst ergeztliche, mit Leichtigkeit und Laune durchgeführte, „junge Wathe.“ Gestern trat in der „Königin von 16 Jahren“ Hr. Anschütz und in der „buchstäblichen Auslegung“ Mad. Anschütz nach ihrer Kunstreise zum erstenmale auf. Im erstgenannten Stücke bewunderten wir wieder Delle. Veché, als Christine, ob der vollendeten Auffassung und Gestaltung dieses Charakters, und wir möchten behaupten, daß in der Liebendwürdigkeit, welche sie mit der Wahrheit ihrer Darstellung in dieser Rolle künstlerisch zu verschmelzen weiß, Delle. V. nicht leicht überboten werden könne. — Im Hoftheater nächst dem Kärthnerthore gastirte Hr. Wurda von Mecklenburg, im „Freischützen“ und „Fra Diavolo“, mit ziemlichem Beifalle. Im Laufe dieser Woche geht „Robert der Teufel“ hier in die Szene, Dem Vernehmen nach sollen die Sängler ihre Partien dergestalt durchführen und die Ausstattung so splendid sein, daß es dann mit dem Robert, im Theater in der Josephstadt „zum S—“ heißen wird. In diesem Theater gastirte Herr Dams von Prag in der „weißen Frau“, als Georges, mit vielem Glücke. Sonstige Novitäten waren: „Der Bessens“ und „der Erbprinz.“ Sie gefielen. — Im Theater an der Wien hatte Scholz eine Cinnahme, in „Nagerl und Handschuh.“ Das Publi-

Kum, welches die Natur dieser Einnahmen durchschaut — sapienter — fand sich nicht zahlreich ein, daher die Direktion — ich wollte sagen, der Benefiziant nicht seine Rechnung fand. „Lumpaci vagabundus“ muß immer aushelfen, er ist noch ein guter Magnet. Nach sahen wir „das Leben ein Traum.“ Hr. Kunst, als Koblerich, ward uns wieder ober dem Titel angekündigt. Quousque tandem abutere etc. Uns wundert nur, daß die übrige Gesellschaft sich nicht über diese Auszeichnung ihres Kollegen in corpore beschwert. Denn, heißt es nicht so viel, als: Nur wegen dieses Schauspielers ist es der Mühe werth, daß man komme, alle andern gehören ad gregem! — Im Theater in der Leopoldstadt produzierte sich Hr. Stiller mit athletischen Kraftäusserungen und errang vielen Beifall. In der That, manche Leistung von ihm erregt Staunen, seine Muskelkraft ist außerordentlich, allein, sie möchte doch nicht auslangen, wenn die Direktion ihn aufforderte, das Theater zu heben. Delle. Aug. Schreiber gibt Gastrollen und wußte besonders als Frau von Springert in: „Herr Joseph und Frau Baberl“, dieser einstigen Forcerolle der unvergeßlichen Krones, angenehm zu überraschen. Ihre Leistung, zwar größtentheils Kopie, war recht brav und verdient um so mehr Anerkennung, als wir früher keine Spur von Talent zu diesem Fache in ihr entdecken konnten. Schick's „Robert der Waumau“ verfällt in das Loos, das er verdient, d. h. in Vergessenheit. Man erzählt, daß wir bald eine andere Parodie von „Robert dem Teufel“, unter dem Titel: „Kobertine die Teufelin“ zu sehen bekommen. Gleich soll der Verfasser sein; welche Bühne diese Teufelin annahm, weiß man noch nicht. Nun liegt der ganze theatralische Kram vor Ihnen, nächstens werde ich ihn mit neuen Artikeln bereichern.

—r.

Bilder-Gallerie. Nr. 8.

L o u i s e ,

Gemahlin Leopolds, Königs der Belgier.

Louise (Marie Therese Charlotte Isabelle), Gemahlin des ersten Königs der Belgier, Leopold, ist die Tochter und das zweite Kind des Königs der Franzosen, Ludwig Philipp, und der Königin Maria Amalia, geboren zu Paris den 3. April 1812.

Sie erhielt, nebst ihrem zahlreichen Geschwister (fünf Brüdern und zwei Schwestern), von ihren liebenden Eltern, eine musterhafte, mehr häusliche als auf Glanz in der vornehmen Welt berechnete

Erziehung, denn daß Ludwig Philipp als Herzog von Orleans, der während der französischen Revolution mit einer einfachen Lebensweise (als Emigrant und Lehrer zu Reichenbach in der Schweiz), ja mit Dürftigkeit und Mangel vertraut geworden war, auf den Glanz und die Vergnügungen der vornehmen Welt Verzicht leistete, und sich für Wissenschaften und Künste im hohen Grade interessirte und nur im Schooße seiner Familie Erholung und Freude suchte, und daß seine Gemahlin gleichfalls stets die Häuslichkeit liebte und in der Erziehung ihrer Kinder die größte Freude findet, ist in Paris allgemein bekannt. Als erwachsene Jungfrau zeichnete sie sich durch Schönheit, Geistesgaben, Bescheidenheit, Anmuth, Freundlichkeit und Liebenswürdigkeit aus. Kein Wunder also, daß der vermittelte Prinz von Coburg, Leopold, als er zum König von Griechenland ausersehen war und er sich in Paris am Hofe Karls X. im J. 1830 in dieser Angelegenheit eine Zeitlang aufhielt, von den Reizen, der Anmuth und Liebenswürdigkeit der ältesten Tochter des Herzogs von Orleans, Ludwig Philipp, so bezaubert wurde, daß es schon damals allgemein hieß, Leopold würde als Souverain von Griechenland die Prinzessin Louise heirathen. Da jedoch Leopold auf den griechischen Thron am 21. Mai 1830 Verzicht leistete, weil er über die Bedingungen der Annahme sich mit dem englischen Premier-Minister, Herzog Wellington, nicht verständigen konnte, so mußte diese Heirath verjagt werden.

Als Ludwig Philipp im August 1830 auf den französischen Thron gelangte, und Leopold von den Belgiern im J. 1831 zum Könige erwählt worden war und er den angebotenen Thron angenommen hatte, verschob er die Verlobung mit der königl. Prinzessin Louise nur so lange, bis er sich von den Franzosen und Engländern auf seinem Thron befestigt sah. Die Vermählung ging am 9. August 1832 zu Compiègne vor sich, und am 18. August hielt Leopold I. mit seiner Gemahlin den feierlichen Einzug in Brüssel.

Die junge Königin Louise wird von den Belgiern allgemein verehrt. Sie ist sehr schön und reizend, blond, von mittelmäßigem Wuchse, aber einer edlen Haltung, bescheiden und einfach im Geschmack, aber voll Grazie. Sie besitzt ausgezeichnete wissenschaftliche Kenntnisse und viele Talente in den schönen Künsten.

Am 24. Juli 1833 gebar die Königin Louise einen Prinzen, der die Namen Leopold Ludwig Philipp Ernst Victor in der Taufe erhielt.

Dr. N u m y.

Herausgeber und Verleger Franz Wiesen.

Nro:

K

Salbiä
drüsen
zu Die

moisell
lieblich
Ihr C
in ein
Kolle
musste
Der F
diese K

mein r
ärztlich
Zulmo
den an
machen
wieder
bergesf
Zweig
loften
innige
nif so
Gehin